

Grundlagen der Medienbildung

Kritische Betrachtungen zur Leitperspektive «Medienbildung» in der Bildungsplanreform Baden-Württemberg

«Medienbildung» ist eine der «Leitperspektiven» der geplanten neuen Bildungspläne für die allgemeinbildenden Schulen in Baden-Württemberg. Bei genauerer Betrachtung der Formulierungen aus dem Papier des Kultusministeriums (siehe Kasten) fällt allerdings auf, dass diese in ihrer Analyse und in ihren Zielsetzungen kaum über Schlagworte mit positiver Konnotation hinauskommen (folgend exemplarisch rot unterlegt) und die Tür zu alles und jedem öffnen können, praktisch wohl zu einer eher unkritischen Anpassung an die von den Medienmachern gewollten Strukturen der Mediennutzung führen soll.

Dies ist nicht nur in Baden-Württemberg so, sondern auch in unserem Nachbarland Schweiz und mit dessen Plänen für einen neuen Lehrplan in den deutschsprachigen Kantonen, den «Lehrplan21».

Die kritische Befassung mit dem für die Schweiz Geplanten und die Erinnerung an grundlegende Erkenntnisse über die kindliche Entwicklung sind deshalb sehr gut auf die Verhältnisse in Baden-Württemberg übertragbar. Wir danken der Schweizer Wochenzeitung «Zeit-Fragen» deshalb dafür, dass wir die 3 folgenden Texte für die Nutzer unserer Internetseite übernehmen durften, und empfehlen diese sehr zur Lektüre.

«Leitperspektiven für die Bildungsplanreform in Baden-Württemberg Medienbildung

Die **Entwicklung unserer Gesellschaft zu einer Mediengesellschaft** macht Medienbildung zu einer wichtigen Schlüsselqualifikation junger Menschen. Ziel von Medienbildung ist es, Kinder und Jugendliche so zu stärken, dass sie den neuen Anforderungen sowie den Herausforderungen dieser Mediengesellschaft **selbstbewusst und mit allen erforderlichen Fähigkeiten** begegnen können. Dazu gehören eine **sinnvolle, reflektierte und verantwortungsbewusste Nutzung** der Medien sowie eine **überlegte Auswahl aus der Medienvielfalt in Schule und Alltag**. Um diese Kompetenzen zu vermitteln, muss Medienbildung fächerintegrativ unterrichtet werden. Die grundlegenden Felder der Medienbildung sind Information, Kommunikation, Präsentation, Produktion, Analyse, Reflexion, Mediengesellschaft, Jugendmedienschutz, Persönlichkeits-, Urheber-, Lizenzrecht und Datenschutz.»

Arbeitskreis Schule und Bildung in Baden-Württemberg

Lehrplan 21: Medien und Informatik – wo bleibt die Medienkompetenz?

von Dr. phil. Bernadette Fontana

Medien gehören heute zum Lebensalltag. Sie bieten viele Möglichkeiten, beinhalten aber auch große Risiken und Gefahren. Damit müssen heutige Kinder und Jugendliche zurechtkommen. Auch die Schule muss sich der Aufgabe stellen und – in Unterstützung und Zusammenarbeit mit dem Elternhaus – den Heranwachsenden helfen, eine eigene, innerlich gefestigte Position für einen verantwortungsbewussten, nutzbringenden Umgang mit Medien zu entwickeln.

Je früher desto besser?

Schon früh wurde in die öffentliche Diskussion das Argument eingespeist, die rasante Entwicklung der neuen Technologien mache es nötig, den Kindern und Jugendlichen von frühester Kindheit den Umgang damit beizubringen, sonst hätten sie später Nachteile in ihrer beruflichen Laufbahn. Dazu gehört auch die seit längerem kursierende Redewendung der sogenannten «Halbwertszeit des Wissens», die den Lernprozess letztlich darauf beschränke, zu wissen, wo man etwas nachschaut. Angesichts der globalen wirtschaftlichen Entwicklung und der Sorge um Arbeitsplatz und Zukunft hat dieses Argument bei vielen Erziehenden gegriffen und ist auch heute noch – oft unhinterfragt – diskussionsbestimmend.

Lehrplan 21 – Medien und Informatik

Der Erwerb von Medienkompetenz ist als fächerübergreifender Modullehrplan «Medien und Informatik» im *Lehrplan 21* enthalten mit folgender Zielsetzung:

«Sie [die Schülerinnen und Schüler, A. d.V.] können sich in einer rasch ändernden, durch Medien und Informationstechnologien geprägten Welt orientieren, traditionelle und neue Medien und Werkzeuge eigenständig, kritisch und kompetent nutzen und die damit verbundenen Chancen und Risiken einschätzen. Sie kennen Verhaltensregeln und Rechtsgrundlagen für sicheres und sozial verantwortliches Verhalten in und mit den Medien.» (Modullehrplan Medien und Informatik, Zielsetzungen)¹

Ein hoher Anspruch! Und wie ist der Weg dahin? Sind die Anforderungen des Lehrplans auf die entwicklungspsychologischen Gegebenheiten der Kinder und Jugendlichen abgestimmt? Gibt der Lehrplan 21 darauf schlüssige Antworten, oder bleiben die Formulierungen leere, ideologiegeprägte Worthülsen?

Anwendungskompetenzen genügen nicht!

Im Lehrplan 21 nehmen die sogenannten Anwendungskompetenzen den vorrangigen Platz ein. Dabei geht es um technische Aspekte der «Handhabung», «Recherche und Lernunterstützung» und «Produktion und Präsentation», die zum großen Teil anhand von Themen und Projekten in Deutsch oder Natur, Mensch und Gesellschaft und Gestalten erworben werden sollen. Schon im Zyklus 1 (Kindergarten und 1. + 2. Klasse) sollen die Kinder erste Schritte in der Bedienung der Geräte machen. («Bereits zu Beginn des ersten Zyklus eröffnen analoge und digitale Medien vielfältige kreative Möglichkeiten», Didaktische Hinweise, Schwerpunkte zu Beginn des 1. Zyklus) Bereits sind Versuche mit Tablets in dieser Altersstufe – gesponsert von *Samsung* –, am Laufen (vgl. *Zeit-Fragen* 9/10, 31. März). Für die heutige Generation, die sogenannten *Digital natives*, ist das wohl das kleinste Problem. Wischen und tippen können bereits Dreijährige. Das macht sich die Medienindustrie schon lange zunutze, zum Beispiel bei der Vermarktung vom *iPod-Touch*. Auch das Eingeben von Suchbegriffen zur «Recherche und Lernunterstützung», wie es im Lehrplan 21 genannt wird, dürfte, außer bei der Rechtschreibung, kein Problem sein. Die Frage ist jedoch, wie ein Kind mit den über zwei Millionen Internetquellen, die zum Beispiel unter dem Suchbegriff «Pinguin» angegeben werden, zurechtkommt und welche es für sein Referat sinnvollerweise nutzt. Dieser Anspruch ist ein Grundanspruch für Mittelstufenschüler (2. Zyklus: «Schülerinnen und Schüler [...] können Informationen aus verschiedenen Quellen gezielt beschaffen, auswählen und hinsichtlich Qualität und Nutzen beurteilen», MI 1,2e). Um diese Fähigkeit zu erwerben, würde ein Kind entsprechende Vergleichsmöglichkeiten brauchen; es müsste die Zuverlässigkeit von Quellen abschätzen und vor allem den Text verstehen und gedanklich durchdringen können.

Aber gerade durch den frühen Einsatz der Technik in der Schule wird es den Kindern immer schwerer gemacht, diese Vergleichserfahrungen zu sammeln. Ihre Welt ist nicht weiter, sondern enger geworden. Sie brauchen uns Erwachsene beim Aufbau und der Entwicklung einer gesunden Urteilsfähigkeit. Das gehört zur Fürsorgepflicht und Verantwortung von uns Erwachsenen und kann nicht an Schutzprogramme delegiert werden. Anwendungskompetenzen, wie sie im Lehrplan 21 betont werden, genügen deshalb nicht und sind nur ein verschwindend kleiner Bruchteil von Medienkompetenz.

Digitale Medien als Werkzeug für das selbstorganisierte Lernen

Genauso wie alle anderen Gebiete im Lehrplan 21 steht auch der Modullehrplan «Medien und Informatik» vor dem ideologischen Hintergrund des pädagogischen Konstruktivismus; das heißt selbstorganisiertes Lernen und Kompetenzen sind die zentralen Elemente des Lernens. So heißt es unter anderem in den didaktischen Hinweisen: «Im Informatikunterricht hat das selbständige Entdecken einen ebenso großen Stellenwert wie die Vermittlung von Wissen und Methoden.» (vgl. Informatik, Selbständiges Entdecken fördern) Man stellt – bildlich gesprochen – einen Nichtschwimmer an den Rande eines tiefen Wasserbeckens und sagt: «Spring mal ins Wasser und finde deinen persönlichen Weg, wie du schwimmen kannst!»

Entsprechend ist auch der Kompetenzaufbau vom Kindergarten bis zum Schulabschluss von der

Idee des selbstorganisierten Lernens geprägt. Herumprobieren am Computer und Fischen im Internet anstelle der Anleitung und mitmenschlichen Begleitung durch eine Lehrperson – ein Weg in die Einsamkeit mit all ihren psychischen Folgen, wie zum Beispiel dem nicht unerheblichen Risiko einer Suchtentwicklung. Aber für solche Probleme sind die Eltern zuständig: «Die erzieherische Verantwortung für die Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen außerhalb der Schule liegt bei den Eltern und Erziehungsberechtigten.» (vgl. Didaktische Hinweise, Medien)

Es beginnt mit Kochen, Backen und Tanzen ...

«Die Schülerinnen und Schüler können einfache Problemstellungen analysieren, mögliche Lösungswege beschreiben und in Programmen umsetzen», der Aufbau dieser Kompetenz im Bereich Informatik beginnt bereits im Kindergarten und der Unterstufe beim Kochen, Backen, Spielen:

«... können formale Anleitungen erkennen und ihnen folgen (zum Beispiel Koch- und Backrezepte, Spiel- und Bastelanleitungen, Tanzchoreographien)» (vgl. MI 2.2 a)

Und wo bleibt da die Kindergärtnerin oder Unterstufenlehrerin, welche die Kinder bei diesen vergnüglichen und lehrreichen Tätigkeiten anleitet, dabei das gemeinschaftliche Tun pflegt und ihnen zeigt, wie man Freundschaften pflegt und im Team zusammenarbeitet? Wo ist die Klassengemeinschaft, die zusammen den Kuchen isst, den Eltern ein Tänzchen vorführt oder sich über die glänzenden Augen von denjenigen freut, die ihre Bastelarbeit erhalten haben. Werden hier kindliche Bedürfnisse und Entwicklungsaufgaben für den Aufbau computertechnischer Fertigkeiten instrumentalisiert?

Es geht mit den Schülerinnen und Schülern der 3. bis 6. Klasse weiter:

«... können Programme mit Schleifen, bedingten Anweisungen und Parametern schreiben und testen.» (vgl. MI 2.2 f)

Schließlich endet dieser Kompetenzaufbau mit dem Grundanspruch an die Achtklässler:

«... können selbstentwickelte Algorithmen in Form von lauffähigen und korrekten Computerprogrammen mit Variablen und Unterprogrammen formulieren.» (vgl. MI 2.2 h)

Hier stellt sich zentral die Frage, ob der «Unterbau» für diese Fertigkeiten überhaupt vorhanden ist.

Medienkompetenz heißt nicht, den Computer «gebrauchen» können

Für einen verantwortungsbewussten Umgang mit dem Computer braucht es weit mehr als die technische Handhabung. Das Interview mit *Uwe Buermann* (Seite II) zeigt deutlich, wie komplex die Anforderungen sind, denen sich ein Nutzer der digitalen Medien stellen muss. Bereits heute sind viele Schulen damit beschäftigt, die unerwünschten Folgen des Internetgebrauchs ihrer Schülerinnen und Schüler (wie zum Beispiel Cybermobbing) in den Griff zu bekommen. Selbstverständlich finden sich auch dazu Kompetenzstufen im Lehrplan 21, zum Beispiel für den 2. Zyklus:

«Die Schülerinnen und Schüler können Folgen medialer und virtueller Handlungen erkennen und benennen (zum Beispiel Identitätsbildung, Beziehungspflege, Cybermobbing)» (vgl. M 1.1 c)

Daraus würde sich bestimmt eine Testfrage fürs geplante Bildungsmonitoring ergeben. Wie hingegen die gefühlsmäßigen Grundlagen dafür geschaffen werden, ist leider nicht zu finden.

Da hilft auch der Querverweis zu einer Kompetenzstufe aus «Natur, Mensch und Gesellschaft» nicht weiter, anhand welcher Themen sie diese Kompetenz erwerben können: «Schülerinnen und Schüler können Stereotypen und Vorurteile über Menschen mit anderen Lebensweisen hinterfragen, zum Beispiel auf dem Pausenplatz, in Medien, Politik». (vgl. NMG 7.1 e)

Medienerziehung ist eine wesentlich komplexere Angelegenheit. Soll sie nicht an der Oberfläche bleiben und sich auf theoretisch abfragbares Wissen beschränken, muss auf die entwicklungspsychologischen Voraussetzungen in der Persönlichkeit des Kindes und Jugendlichen und die Reifeentwicklung der jeweiligen Altersstufe abgestimmt sein. Leider sucht

man sie im Modullehrplan «Medien und Informatik» vergeblich!

Medienkompetenz geht nicht ohne Kulturfähigkeit und seelische Reife

Medienkompetenzerziehung ist anspruchsvoll und die eigenständige Nutzung des Internets steht am Ende dieses Prozesses. Die Voraussetzungen dafür können nicht am Computer erworben werden, sie sind aber das Fundament, ohne das es nicht geht. Medienkompetenz wird oft als «neue Kulturfähigkeit» bezeichnet. Uwe Buermann schreibt dazu:

«Wenn man die Medienkompetenz als neue Kulturfähigkeit bezeichnet, bedeutet dies nicht, dass die alten Kulturfähigkeiten damit überflüssig wären. Es ist wichtig, die Reihenfolge zu beachten: Nach der Ausbildung der klassischen Kulturfähigkeiten ist Medienkompetenz eine notwendige Fähigkeit der Gegenwart. Wie gezeigt wurde, ist die Ausbildung anderer Fähigkeiten ein wesentlicher Baustein der Medienkompetenzerziehung. Wer den Kindern von heute den Einstieg in die Zukunft sichern will, muss darauf achten, dass die Grundfähigkeiten ausgebildet werden! Natürlich gehört der Computer in die Schule, aber nicht als Ersatz für bisherige Erziehungskonzepte, sondern als Ergänzung im Jugendalter.»²

Das heißt, ein stabiles Fundament in Deutsch, Mathematik und ein gutes Allgemeinwissen sind Voraussetzungen dafür, dass junge Menschen mit einem guten Bildungsrucksack und erweiterten Interessen für die Menschen und die Welt heranwachsen. Dazu gehören gesicherte Grundlagen in der Mathematik, die das Verständnis für die Gesetzmäßigkeiten der Computer ermöglichen. Genauso wichtig ist das souveräne Beherrschen der Muttersprache und eine breite Allgemeinbildung, die weit mehr umfasst als abfragbares Anwenderwissen. Ähnliches gilt auch für die Handschrift, eine wichtiges Kulturgut, womit nicht nur die Verbindung zum Mitmenschen in sehr persönlicher Art gestaltet werden kann, sondern auch eigene Gedanken spontan geordnet und entwickelt werden können. Die Ausbildung dieser Grundfähigkeiten (Schreiben, Lesen, Rechnen, eigenständiges

Denken) ist also ein wesentlicher Bestandteil der Medienkompetenzerziehung und muss unabhängig vom Computer zentraler Inhalt schulischer Bildung bleiben. Genauso wenig können Sozialkompetenz, Verantwortungsbewusstsein, Empathie, Kreativität an den Medien gelernt werden, sondern sie brauchen die gefühlsmäßige Auseinandersetzung in der Beziehung zum Du. Hier haben Elternhaus und Schule eine gemeinsame Aufgabe. Wir Erwachsenen müssen den Heranwachsenden die Zeit und die Möglichkeit geben, sich diesen Entwicklungsaufgaben zu stellen. Schlusspunkt einer solchen Entwicklung ist Medienkompetenz, die ihren Namen verdient.

Zurück auf Feld 1

Medienerziehung beinhaltet deshalb als erstes den sorgfältigen Aufbau von intellektuellen und emotionalen Grundfähigkeiten. Der Computer kann dann zur Bewältigung komplexerer Aufgaben verwendet werden. Wird dieser Schritt zu früh oder auf einem löchrigen Fundament gemacht, so ist das ein Eigentor für alle, die den frühen Einsatz von digitalen Medien in den Schulen als Zukunftsmodell fordern, wie das der Lehrplan 21 macht. Damit wäre auch den Lehrmeistern und Arbeitnehmern mehr gedient, auch wenn die Arbeit am Computer heute bei vielen Berufen dazugehört (was zur Forderung nach frühem Computergebrauch in der Schule verleitet). Der Lehrplan 21 hat die Chance zu einer kompetenten Medienerziehung verpasst, und man kann nur sagen: Zurück auf Feld 1! Vielleicht würde es sich in einem zweiten Anlauf lohnen, über den Tellerrand zu schauen auf das Medienkonzept der Stadt Wil³, das ausgereift alle diese Aspekte berücksichtigt und bereits 2012 zur Erprobung bereitstand.

¹ Die Zitate aus dem Lehrplan 21 sind stets dem Modullehrplan «Medien und Informatik» entnommen, fortan werden nur noch die Detailbezeichnungen aufgeführt.

² www.erziehung-zur-medienkompetenz.de (abgerufen 24.4.2015)

³ Schulrat der Stadt Wil. Konzept Medienkompetenz an den Schulen der Stadt Wil. Basisinformationen und Maßnahmen für eine sinnvolle Nutzung neuer Medien zu Hause und in der Schule. Wil 2012. www.erziehung-zur-medienkompetenz.de (abgerufen 24.4.2015)

Verwendete und weiterführende Literatur und Internetseiten:

Lehrplan 21, Medien und Informatik. www.lehrplan.ch

Schlussbericht der Arbeitsgruppe zu Medien und Informatik im Lehrplan 21. www.lehrplan.ch

Buermann, Uwe. *Aufrecht durch die Medien. Chancen und Gefahren des Informationszeitalters und die neuen Aufgaben der Pädagogik*. 2007. Verlag Flensburger Hefte. ISBN 978-3-935679-38-1

www.erziehung-zur-medienkompetenz.de (Homepage von Uwe Buermann, hier finden sich diverse seiner Artikel, abgerufen 21.4.2015)

<https://soundcloud.com/stadtfilter/computer-schon-im-kindergarten> (Interview Uwe Buermann zum LP21, abgerufen am 21.4.2015)

Bergmann, Wolfgang. *Die Welt der neuen Kinder. Erziehen im Informationszeitalter*. Düsseldorf 2000. ISBN 3-530-30061-6

Jugend und Medien. Nationales Programm zur Förderung von Medienkompetenzen (Hrsg.) Eukids Online: Schweiz. Schweizer Kinder und Jugendliche im Internet: Risikoerfahrungen und Umgang mit Risiken. März 2013. www.jugendundmedien.ch/de/speziell/suche.html?q=eukids (abgerufen 21.4.2015)

Felber, Ursula und Eliane Gautschi. *Die Trojanische Maus. Lernen für die Zukunft*. Komitee für eine demokratische Volksschule Zürich. 2002.

www.geschichtenausdeminternet.ch

Görig, Carsten. *Gemeinsam einsam. Wie Facebook, Google & Co. unser Leben verändern*. Zürich. 2011. ISBN 978-3-280-05422-2.

Greenwald, Glenn. *Die globale Überwachung. Der Fall Snowden, die amerikanischen Geheimdienste und die Folgen*. München 2014. ISBN 978-3-426-27635-8

Heuer, Stefan und Pernille Tranberg. *Mich kriegt ihr nicht! Gebrauchsanweisung zur digitalen Selbstverteidigung*. Hamburg 2013. ISBN 978-3-86774-243-6

Schulrat der Stadt Wil. Konzept Medienkompetenz an den Schulen der Stadt Wil. Basisinformationen und Maßnahmen für eine sinnvolle Nutzung neuer Medien zu Hause und in der Schule. Wil 2012. www.erziehung-zur-medienkompetenz.de (abgerufen 24.4.2015)

Stoll, Clifford. *Logout. Warum Computer nichts im Klassenzimmer zu suchen haben und andere High-Tech-Ketzereien*. Frankfurt am Main. 2001. ISBN 3-10-040220-0

Turkle, Sherry. *Die Wunschmaschine. Der Computer als zweites Ich*. Hamburg 1986

Kinder stark für den Umgang mit Medien machen

*Interview mit Uwe Buermann, pädagogisch-therapeutischer Medienberater**

Zeit-Fragen: Medien sind heute in unserem Lebensalltag überall präsent. Für viele Eltern stellt sich deshalb die Frage, wie ihre Kinder die nötige Medienkompetenz erwerben. Was braucht es dazu?

Uwe Buermann: Wir leben im Medienzeitalter. Das ist gut so, aber es ist eine Herausforderung. Um eins vorwegzunehmen: Wir müssen wegkommen von Debatten, die geführt werden zur Frage: «Ist das Internet gut oder schlecht, sind Smartphones gut oder schlecht?» So kommen wir nicht weiter. Es geht letztlich um die Frage: «Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten muss ich als Nutzer mitbringen, damit ich die verschiedenen Geräte und Angebote sinnvoll nutzen kann?» Dass wir uns diese Frage stellen müssen, ist allgegenwärtig und auch die Probleme sind allgegenwärtig. Die ganze Problematik von Cybermobbing zum Beispiel macht deutlich, dass es nicht so einfach mit der Medienkompetenz ist, wie es uns Eltern, Lehrern und Erziehern lange Zeit suggeriert worden ist. Nach dem Motto: «Wir müssen die Kinder nur so früh wie möglich an die Medien herantführen und dann klappt es schon mit der Medienkompetenz von allein!» So ist es eben nicht.

Was erachten Sie als Voraussetzungen für einen kompetenten Umgang mit Medien?

In dem Zusammenhang machen wir Erwachsenen immer wieder einen fatalen Transferfehler. Damit meine ich, dass wir Erwachsenen von unserer privaten und beruflichen sinnhaften Nutzung und Anwendung der Geräte pauschal darauf schließen, dass unsere Kinder sie genauso sinnhaft und praktisch anwenden und nutzen wie wir. Wenn wir das denken, dann verständigen wir uns an unseren Kindern, weil wir im einzelnen gar nicht genau wissen, was sie damit machen und was sie genau wollen. Medienkompetenz erwerben die Kinder nicht am Computer, sondern in der Familie und in der Schule, wo sie an das Wissen und die gesellschaftlichen Werte herangeführt werden. Nur so kommen sie in die Lage, die Medien richtig zu verwenden.

Die Medien richtig verwenden, was muss ich da unter anderem wissen?

In diesem Zusammenhang pflege ich an meinen Veranstaltungen die Frage nach den Nutzungsbedingungen zu stellen. Es stellt sich immer wieder heraus, dass äußerst selten irgendein Benutzer eines Smartphones die Nutzungsbedingungen von *Facebook*, *WhatsApp* und *Instagram* wenigstens auszugsweise gelesen und verstanden hat. Ebenso frage ich danach, wer seinen Arbeitsvertrag oder Mietvertrag gelesen hat. Hier ist es klar, das macht man. Hingegen werden die Nutzungsbedingungen zum Beispiel von Facebook nicht gelesen, obwohl sie ein rechtsgültiger Vertrag sind. Das ist ein Stück weit zu verstehen. Meinen Mietvertrag und meinen Arbeitsvertrag lese ich, weil ich gegebenenfalls nachverhandeln kann. Mit Facebook kann ich doch nicht nachverhandeln. Das wissen wir von allen Verträgen im Internet. Ich kann nur annehmen oder ablehnen. Im Internet kommen die AGB ja erst, wenn ich schon lange im Anmeldeprozess bin. Das heißt, ich habe mich schon längst entschieden mitzumachen, und dann kommen da die Seiten mit Juristendeutsch. Da ist mir doch klar: Wenn ich auf Ablehnen drücke, mache ich nicht mit, wenn ich anfangs zu lesen, dann bin ich eher verwirrt als informiert, also klicke ich auf «annehmen»! Ich kann das alles verstehen.

Aber jetzt denken Sie an Ihre Kinder! Die Frage, die wir uns gefallen lassen müssen, ist die: Die Generation, die zurzeit heranwächst, unterschreibt pro Woche schon zehn, zwölf Verträge. Sie dürften es eigentlich nicht machen, machen es aber trotzdem. Bei jeder App, die sie herunterladen, akzeptieren sie die Nutzungsbedingungen, und sie unterschreiben einen Vertrag, ohne ein Wort davon zu lesen. Das lernen sie von uns, wir machen es ja auch so. Wenn wir nun an unsere Kinder denken, wenn die dann einmal den ersten Mietvertrag oder den ersten Arbeitsvertrag vorgelegt kriegen, woher soll dann bei denen der Impuls kommen, auch nur ein Wort von diesem Vertrag zu lesen? Das heißt, die werden das genau so unterschreiben, wie sie zurzeit eine App herunterladen und die Nutzungsbedingungen akzeptieren, ohne sie gelesen zu haben. Wir haben da eine Verantwortung.

Sie erwähnen die Verantwortung von uns Erwachsenen. Das betrifft vermutlich auch den Zeitpunkt, an dem wir unseren Kindern und Jugendlichen ein Smartphone übergeben?

Ja, auch hier haben wir, wie ich an Veranstaltungen merke, als Erwachsene und Kinder ebenfalls so gewisse kollektive Denkfehler. «Ab wann darf man eigentlich bei WhatsApp teilnehmen?» habe ich die Kinder gefragt. Ab 16 Jahren, es geht gar nicht vorher. Und ich habe gefragt, wer welche Geräte hat. Sehr viele haben Smartphones, dann habe ich die einzelnen gefragt: «Wem gehört das?» Da gucken sie einen befremdet an und sagen: «Mir!» Dann kommt von mir immer nur: «Versuch es nochmal, wir spulen zurück.» Nun kommen interessante Theorien: «Google?» Schließlich kommt so langsam das Näherrücken: «Meinen Eltern?» Schon besser, aber immer noch falsch. Das ist ja eben der Punkt. Ich kann überall problemlos eine SIM-Karte kaufen fürs Prepaid-Handy. Aber ich muss jede SIM-Karte freischalten übers Internet oder übers Telefon. Und da muss ich die Personendaten einer Person angeben, die mindestens 16 Jahre alt ist. Jede SIM-Karte ist auf eine Person registriert und bleibt es. Das sind nicht die Eltern, das sind konkret Vater oder Mutter, einer hat unterschrieben. Wenn ich einen Vertrag abschließen will fürs Handy oder fürs Smartphone, muss ich 18 sein und einen Ausweis vorlegen. Das Gerät wird auf diese Person registriert. Der kollektive Denkfehler ist, dass Eltern bis heute meinen, sie könnten ihrem Kind so ein Gerät schenken. Es ist juristisch unmöglich, es geht gar nicht. Sie können es leihen, wem sie wollen, aber die SIM-Karte ist und bleibt auf sie registriert. Das ist ja eben der Punkt!

Bei WhatsApp muss ich bei der Registrierung keinen Namen und kein Geburtsdatum angeben. Aber ich brauche eine Natelnummer, und weil die erst ab 16 erworben werden kann, ist es auch juristisch gegeben, dass es keine Person unter 16 gibt, die bei WhatsApp mitmacht; denn es macht nicht Ihr Kind bei WhatsApp mit, sondern Ihr Kind macht in Ihrem Namen bei WhatsApp mit. Wenn dann etwas schief läuft und es eine Anzeige wegen Beleidigung, Sexting oder sonst etwas gibt, dann kommt die Anzeige bei Vater oder Mutter an, bei der Person, auf welche die Rufnummer registriert ist. Das machen sich viele immer noch nicht klar. Wir sind als Erwachsene verantwortlich für das, was unsere Kinder und Jugendlichen auf den Geräten machen. Wir haben eine Fürsorgepflicht ihnen gegenüber.

Kann man als Eltern seine Kinder schützen?

Das ist eine schwierige Frage. Alle, die in den Appstore oder in den Google-Playstore gehen, wissen das doch, da gibt es keine Altersbeschränkung. Unsere Kinder kommen an alle Apps dran, zumindest an alle kostenlosen. Weder Google noch Apple noch Microsoft müssen sich um Jugendschutz kümmern, weil es juristisch keine Person unter 16 Jahren gibt, die auf diese Angebote zugreifen kann! Die Eltern haften für ihre Kinder, so einfach ist das.

Wir haben also hier eine Verantwortung wie in anderen Bereichen auch.

Ja, wenn Sie einen Vergleich wollen, ist das wie mit dem Pkw. Wenn ich Besitzer eines Pkw bin, ist der Wagen auf mich registriert. Ich kann ihn leihen, wem ich will. Aber wenn er jetzt in eine Radarfalle kommt, erhalte ich das Protokoll der Polizei und hafte. Genau das passiert auch mit Smartphones und Handys. Das andere ist: Smartphone und eben auch iPod-Touch bedeuten unkontrollierten Internetzugang. Das müssen wir uns immer wieder klarmachen. Auf die Schutzfunktionen, die angeboten werden, kann man sich nicht wirklich verlassen, denn auf YouTube existiert mittlerweile für jedes sich auf dem Markt befindliche Smartphone eine Schritt-für-Schritt-Anleitung, wie man die Parent-Control-Funktion deaktiviert. In der Praxis bedeuten diese Geräte unkontrollierten Internetzugang.

Was heißt das konkret?

Zum Beispiel das: Alle haben mitgekriegt, dass in den letzten Monaten die IS-Terroristen mehrere westliche und japanische Journalisten geköpft haben. Das wissen alle, denn es wurde in allen Medien berichtet, dass diese Videos auf YouTube gestellt wurden. Es ist doch so, wir hören so etwas und finden es so furchtbar, dass wir schon gar nicht auf die Idee kommen, uns an den PC zu setzen und auf YouTube das Video anzuschauen. Aus meinen Veranstaltungen mit Jugendlichen weiß ich, dass das bei ihnen anders ist. Über die Hälfte von ihnen hat diese Videos angeschaut, ob uns das passt oder nicht. Und der Punkt ist der – und seien wir ehrlich –, wenn wir damals hätten Pornos gucken können, wir hätten es doch auch gemacht. Wir müssen keinen Vorwurf an die Jugendlichen machen. Aber jetzt sind es über die Hälfte der Jungen und Mädchen. Das ist auch ein Teil der Realität von Smartphones. Das ist diese Parallelwelt, mit der wir es auch zu tun haben. Und technisch können wir letztlich beim Smartphone nichts dagegen machen.

Jugendliche haben also einen anderen Umgang mit Medien?

Ja, Jugendliche mailen nicht mehr und warten dann auf Antwort, die vielleicht in ein paar Stunden oder Tagen kommt. Bei WhatsApp haben sie immer die aktuelle Statusmeldung der Kollegen. Wenn sie sehen «online» und eine Nachricht schicken, dann kommt sie jetzt an und dann hat der andere je nach Peergroup geschätzte fünf bis zehn Minuten Zeit zu antworten. Sonst wird es problematisch. Viele Jugendliche haben ihr Online-Konto dauernd online – auch wenn es in der Schule verboten ist –, also immer in Betrieb.

Aus der Schlafforschung wissen wir heute, dass diese Online-Verwendung des Smartphones sich auch auf den Schlaf der Kinder und Jugendlichen auswirkt. Sie wachen oft in der Nacht auf, weil sie denken, das Handy vibriere. Die Phasen des Tiefschlafes verringern sich, was die Verarbeitung des gelernten Stoffes einschränkt und mit der Zeit die Leistungen in der Schule mindert.

Was würden Sie Eltern raten?

Eine ganz dringende Empfehlung an Sie ist: Wenn Sie doch einmal meinen, dass Ihr Kind so ein Gerät haben soll, führen Sie bitte von Anfang an die Regel ein, dass die Geräte zu einer verabredeten altersgemäßen Zeit ausgeschaltet an Sie als Eltern ausgehändigt werden und nicht im Zimmer verbleiben. Ihre Kinder werden vielleicht maulen, das mag sein, aber es ist im Interesse Ihrer Kinder und auch der Jugendlichen.

Unter welchen Bedingungen würden Sie einem Jugendlichen ein Smartphone überlassen?

Das ist das andere, was ich Ihnen dringend empfehle, wenn Sie es noch präventiv machen können: Smartphones dürfen nicht am 24. Dezember oder zum Geburtstag des Kindes übergeben werden. Das fördert den Denkfehler, dass es sich um ein Geschenk handelt. Ich sagte Ihnen schon: Sie können es nicht verschenken, das geht gar nicht. Das heißt, wenn Sie Ihrem Kind ein Smartphone angedeihen lassen, machen Sie das bitte an einem ganz normalen Werktag.

Und in Ihrem eigenen Interesse, machen Sie es mit einem schriftlichen Leih-Vertrag. Entwürfe dafür finden Sie mittlerweile im Internet (Leihverträge zwischen Eltern und Kindern zur Aushändigung eines Smartphones). In diesem Leihvertrag definieren Sie ganz klar, unter welchen Bedingungen Sie bereit sind, Ihrem Kind ein solches Gerät zur Verfügung zu stellen. Dazu gehört eben auch, dass Sie natürlich als Eltern jederzeit, wann Sie möchten, das Recht haben, sich die Protokolle anzuschauen, um zu sehen, was Ihr Kind unter Ihrem Namen geschrieben hat. Das Gerät läuft auf Sie! Wenn Sie das von Anfang an machen, klappt es auch noch mit 15 oder 16. Und dann lernen die Kinder auch, dass es sich hier nicht um Privatsphären handelt, denn es gibt ja keine Privatsphäre im Internet. Und da kann man genau definieren, was erlaubt ist: «Wenn ich mitkriege, dass du Pornos schaust, wenn ich mitkriege, dass du mit Sexting etwas zu tun hast, dass du dich an Mobbing beteiligst und sei es nur mit Stillschweigen, werde ich das Gerät für eine gewisse Zeit einbehalten.» Wenn Sie das von Anfang an verabreden, klappt es auch.

Und wenn die Kinder schon ein solches Gerät haben?

Das ist problematischer. Es ist mir schon klar, Sie können jetzt nicht nach Hause gehen und das Gerät wieder an sich nehmen. Das wird nicht funktionieren! Da wird nichts anderes übrig bleiben, als mehrere ausführliche Gespräche zu führen und dann zu versuchen, nachzuverhandeln und so auch im Nachhinein zu einer Regelung zu kommen.

Das Problem ist ja auch die ganze Datenüberwachung!

Wir müssen natürlich diese ganze Datenüberwachung ernster nehmen. Es gibt Alternativen zu WhatsApp. Mir ist schon klar, ich kann nicht einfach sagen: Löscht WhatsApp! Wenn die Kinder schon dabei sind und diese Gruppendynamik und -struktur haben, dann kann ich nicht einfach sagen, sie sollen es lassen. Aber WhatsApp ist, vor allem seit es zu Facebook gehört, datenschutztechnisch ein Riesenproblem. Es ist faktisch die datenschutzmäßig schlimmste App, die wir zurzeit haben. Viele wissen das nicht: Bei den letzten beiden Zwangs-Updates kam das Kamerarecht dazu. Das bedeutet, dass jedes Mal, wenn man WhatsApp startet und das Gerät eine Frontkamera hat, vom Nutzer ein Foto angefertigt wird. Dass Facebook alle Fotos biometrisch bearbeitet, ist hinlänglich bekannt. Das heißt, auch wenn ich kein Profilbild hinterlegt habe, kennt Facebook das Gesicht der Nutzer. Beim letzten ZwangsUpdate im Januar dieses Jahres kam es dazu, dass WhatsApp jetzt Mikrofonzugriff hat. Es findet natürlich nicht permanent statt, keine falsche Panik, das würde auch das Datennetz nicht hergeben, es findet aber statt.

Gibt es Alternativen zu WhatsApp?

Die Alternative, die ich den Schülern genannt habe: Nach aktuellem Stand meiner Kenntnisse und nach bestem Wissen und Gewissen ist es *Threema*, ein Schweizer Qualitätsprodukt, die Programmierer sitzen in Zürich. Threema kann alles, was WhatsApp auch kann – inklusive Gruppen bilden, Sprachnachrichten, Fotos, Text. Der Vorteil ist, die Daten werden automatisch nach zwei Monaten auf dem Server gelöscht, also keiner kann später in seinem Berufsleben Probleme kriegen für das, was er als Jugendlicher gepostet hat. Bei Threema wird alles «peer to

peer» verschlüsselt. Von daher ist Threema die aktuelle Alternative. Es gibt keine Werbung und die Daten werden nicht an Dritte weitergegeben. Was will man mehr? Und «aktueller Stand» heisst natürlich: Sollten Sie jemals in den Medien hören, dass Threema gekauft worden ist, dann muss man natürlich wieder wechseln. Aber es wäre schön, wenn Sie als Eltern Ihre Kinder, wenn sie eben zurzeit WhatsApp nutzen, darin unterstützen, ihre Kollegen dazu zu bewegen, auf Threema zu wechseln. Das ist ein Problem, das weiß ich auch. Wenn ich einem Jugendlichen sage, wechsele zu Threema, und seine Kollegen nicht mitmachen, dann nützt es gar nichts. Deshalb habe ich die Jugendlichen animiert, heute ihre letzte WhatsApp-Nachricht ihres Lebens zu verschicken an alle ihre Kontakte mit etwa folgendem Inhalt: «Ich bin doch nicht blöd, ich mach hier nicht mehr mit, ihr trifft mich jetzt bei Threema.»

Kommen wir nochmals zur Datenüberwachung, ein wichtiges Thema!

Das mit der Datenüberwachung müssen wir ernst nehmen und auch mit der Datenauswertung. Die Arroganz, die hier in der Erwachsenenwelt existiert, muss aufhören.

man immer wieder zu hören bekommt: «Ist mir doch egal, ob die alles mitkriegen, ich bin doch kein Terrorist, ich habe ja nichts zu verbergen!» Schön, aber lassen Sie es. Wir müssen uns zum Beispiel der Verantwortung bewusst sein, wenn wir in der Schule Referatsthemen geben. Wenn ich einem Schüler den Auftrag gebe: «Mach ein Referat über die IS-Terroristen», und ich lasse ihn einfach so ins Internet gehen, dann landet er mitunter umgehend auf der Blacklist der USA. Das ist Fakt, und dann bin ich als Lehrer, wenn auch nicht juristisch, aber moralisch dafür verantwortlich. Und das gilt für Sie als Eltern genau so, wenn Sie sich angewöhnen, alles im Internet nachzugucken. Je nach Thema begeben Sie sich auf ein Minenfeld. Sie können nicht anonym surfen, vergessen Sie das. Sie haben die Fürsorgepflicht!

Wir haben den gläsernen Menschen ...?

Ich möchte das noch einmal kurz deutlich machen am Beispiel von Google. Sie alle haben Google schon einmal benutzt und wissen, dass YouTube zu Google gehört. Dann wissen Sie, dass Ihre Kinder daher mehr oder weniger täglich mit Google zu tun haben. Jetzt geben Sie einen Suchbegriff ein, und Sie tippen «sch». Und während Sie tippen, kriegen Sie maximal zehn Vorschläge. Und jetzt ist klar, wenn ich «sch» tippe und Sie oder Sie auch, dann erhält jeder von uns eine unterschiedliche Liste von Vorschlägen. Haben Sie da mal darüber nachgedacht? Es ist auch egal, welchen Computer ich nehme. Ich kriege meine Vorschläge, obwohl ich mich gar nicht angemeldet habe. Was ist das Geheimnis dahinter? Jeder Tastenklick wird an Google, Ebay, Amazon usw. weitergeleitet. Was für die Tastatur gilt, gilt genauso für die Maus. Google weiß genau, ob Sie die Ergebnisliste lesen. Das sehen die an der Scrollgeschwindigkeit. Im internen Profil von Facebook ist gespeichert, wie viele Minuten und Sekunden Sie auf welcher Chronik gewesen sind und welche Absätze einer Chronik Sie gelesen haben und welche nicht. Das eigentliche Geheimnis dahinter ist, – so wie jeder eine eigene, absolut eindeutig identifizierbare Handschrift hat – hat jeder Mensch, der tippen gelernt hat, nachdem er es beherrscht, eine absolut eindeutig identifizierbare Tippsignatur. Wenn ich Sie besuchen gehe, nach spätestens zwei Minuten, wenn ich an Ihrem Rechner bin, weiß das System von Google, dass ich gerade an Ihrem PC sitze. Das System erkennt sofort, wer am PC sitzt, und sendet entsprechende Werbung. Das Internet ist längst individualisiert.

Die Fürsorgepflicht der Erwachsenen gegen- über ihren Kindern steht also im Zentrum?

Ja, zum einen bezüglich der Daten, die über Kinder oder Jugendliche gesammelt werden. Die Spuren im Internet sind unauslöschlich. Je älter wir sind, je näher wir dem Ende unseres Lebens stehen, um so mehr kann es uns egal sein. Wir haben unseren Arbeitsplatz, wir haben unsere Wohnung, wir haben unsere Versicherung. Aber ich erinnere Sie wieder an Ihre Fürsorgepflicht für die Kinder. Immer mehr Personalchefs aus Firmen nutzen die Daten der Internetnutzung bei der Entscheidung, wer eingestellt wird. Klar, bei Versicherungen spielt es mittlerweile eine Rolle. So kann in Deutschland theoretisch eine Gesellschaft im Falle eines Einbruchdiebstahls den Versicherungsnehmer einer Hausratsversicherung fragen, ob er bei Facebook oder WhatsApp ist. Wenn er nein sagt, und es stellt sich heraus, er ist es doch, dann hat er keinen

Versicherungsanspruch. Und wenn er ja sagt, dann darf die Versicherung bei Facebook die Kommunikation der letzten drei Tage einkaufen. Alles, was dieser User bei Facebook oder WhatsApp geschrieben hat! Und wenn er denn da irgendwo geschrieben hat: «Wir sind am Wochenende für drei Tage weg», gilt das als grobfahrlässiges Verhalten und dann erlischt der Versicherungsschutz. Wir haben diesbezüglich noch keinen Präzedenzfall, aber der wird in absehbarer Zeit kommen. Das ist, wie wenn man auf den Anrufbeantworter spricht: «Wir sind in den nächsten zwei Wochen auf Mallorca.» Dann erlischt der Versicherungsschutz auch. Das ist nur der Anfang, auch andere Versicherungen wie Haftpflichtversicherungen usw. werden auf die gespeicherten Daten der Kunden zurückgreifen, um nicht zahlen zu müssen. Mit dem müssen wir für unsere Kinder rechnen. Also nehmen Sie es bitte nicht auf die leichte Schulter!

Was wäre nun der Weg zur Medienkompetenz?

Was ich am Anfang gesagt habe, meine ich ganz ernst. Ich will nicht sagen, Smartphones sind schlecht. Ich will nicht sagen, das Internet ist schlecht. Dass das alles auch seine Vorteile in sich birgt, ist mir völlig klar. Denken Sie noch einmal an das, was ich eben sagte. Die Frage, die wir stellen müssen, ist die: «Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten muss ich als Nutzer mitbringen, um damit sinnvoll umzugehen?» Ich sage nicht, ich darf Facebook nicht benutzen. Aber ich muss mir doch sehr gut überlegen, was ich da hineinschreibe. Wenn wir das jetzt alles noch einmal zusammen nehmen, dann haben wir ein Dilemma. Und das bemängle ich beim Unterricht zur Medienkompetenz. Sie wird reduziert auf die Frage: Weiß ich, wie ich die Geräte bedienen kann? Das ist nicht Medienkompetenz, das können Dreijährige! Aber gerade in diesen Sachen, die ich versucht habe hier darzustellen, kann doch vielleicht deutlich werden, dass es um ganz andere Fragen geht, die viel wichtiger sind: «Habe ich eine Urteilsfähigkeit auch im Sinne einer Selbsteinschätzung?» «Kann ich mir klarmachen, nach welchen Themen ich im Internet recherchieren kann und wo ich besser in die Bibliothek gehe?» «Welche Themen kann ich mit meinen Kollegen im Internet diskutieren, was sollte ich lieber von Mund zu Ohr machen oder am Telefon oder per Post?» «Es gibt Dinge, die sollte ich auch im Jahre 2015 lieber in einem Brief als im Internet schreiben.» Nicht einmal uns Erwachsenen sind all diese Zusammenhänge bewusst, wie sollen dann 14jährige das durchschauen! Wir alle haben es doch auch erlebt, mit 14 ist das primäre Lebensziel 16 zu werden, und die Utopisten in der Klasse denken an 18, und alles danach ist Science-fiction. Natürlich kann ich mich vor den Jugendlichen stellen und sagen: «Denk an deine berufliche Karriere!» Das haben unsere Eltern und Lehrer auch gemacht. Das geht hinein und da raus. Und jetzt haben wir wieder ein historisches Dilemma. Wir konnten uns das erlauben. Wir alle haben doch auch viel Blödsinn gemacht. Und das Schöne ist, keiner hat eine Ahnung, was wir alles angestellt haben! Selbst unsere Partnerinnen und Partner wissen nicht, was wir für einen Mist erzählt haben. Das Problem der jungen Generation von heute ist: Wenn die so bedenkenlos das Internet und Smartphones nutzen, wie sie es zurzeit tun, sind die durch die Bank weg potentiell erpressbar. Das ist das Problem und das heißt, diese Regelung «Smartphone erst ab 16» ist nicht nur juristisch, sondern auch entwicklungspsychologisch korrekt. Und es müsste uns eigentlich klar sein, – und ich weiß, es ist völlig gegen den Trend – aber wenn ich einem 12jährigen ein Smartphone aushändige, dann ist die eine oder andere Katastrophe vorprogrammiert (ob jetzt Sexting, Mobbing oder Probleme im Berufsleben). Die Frage ist eigentlich nur, welche Katastrophe es sein wird.

Das heißt, wir Erwachsenen müssen präventiv vorausschauend handeln und unsere Verantwortung und Fürsorgepflicht ernst nehmen?

Ja, für alle zukünftigen Eltern bleibt nur zu hoffen, dass sie standhafter bleiben als die Elterngeneration, die es jetzt getroffen hat. Gruppendruck hat es immer gegeben in dem Alter. Das sind mal die Markenklamotten, dann die Skateboards und jetzt das Smartphone. Das werden wir gar nicht verhindern können. Aber dass es jetzt die Smartphones geworden sind, ist hausgemacht. In jeder Klassengemeinschaft ist es ein Elternpaar gewesen, dass auf die Idee kam, ihr Kind mit einem Smartphone zu beglücken; dann waren es zwei und dann drei. Alle rennen nach Hause und sagen: «Alle haben ein Smartphone, ich brauche auch eins.» Und ein Elternhaus nach dem andern kippt um. Warum? Weil wir alle verseucht worden sind mit dieser Parole: «Wer

sein Kind nicht früh genug an die Medien herangeführt, verbaut ihm seine Zukunft.» Wir müssen begreifen:

Das Gegenteil ist der Fall! Die Kinder müssen das nicht in frühen Jahren lernen. Ein anderes Beispiel ist das Autofahren. Auch in der Schweiz ist der Besitz des Führerscheins ein beruflicher Vorteil. Aber noch nie hat jemand gefordert, dass wir in der ersten Klasse Pedale an die Tische anbringen, damit die Kinder schon mal spielerisch Autofahren lernen. Und auch in der Schweiz haben wir keine Diskussion «Führerschein ab 14». Dabei, würden wir einen 13jährigen fragen: «Willst du lieber selber fahren?», sind wir sicher, dass er es ernst meint und losfährt. Und wir alle diskutieren nicht darüber, weil wir wissen, dass es zur aktiven Teilnahme am Straßenverkehr mehr braucht als zu wissen, welchen Hebel im Auto ich bedienen muss. Da muss ich vorausschauend handeln können. Und das kann ich mit 14 nicht, so mancher kann es mit 20 noch nicht. Und darum ist man sich einig: Führerschein ab 18!

Und trotzdem sind die Kinder im Auto mit dabei . . .

Natürlich, das heißt ja nicht, dass wir unsere Kinder nicht im Auto mitnehmen. Das ist der Punkt. Mir geht es hier nicht um eine falsche Bewahrpädagogik. Aber so, wie ich meine Kinder durch die Gegend fahre und nicht selber ans Steuer lasse, so sollten wir das unkontrollierbare Medium Internet handhaben. Wenn mein Kind eine Frage hat und ich weiß die Antwort nicht, dann gucke ich als Vater im Internet nach, aber nicht mein 8jähriges Kind. Genauso, wie Lehrpersonen heutzutage für die Unterrichtsvorbereitung Materialien aus dem Internet nutzen. Die suchen die Lehrpersonen so heraus, wie sie andere Kopiervorlagen herausuchen. Und dieser Schritt von: «Wir nutzen das Internet mit und für unsere Kinder» zu «Ich lasse mein Kind eigenständig das Internet nutzen», den sollten wir an die Entwicklung der Kinder anpassen.

Das heißt, wir müssen auch hier unsere Fürsorgepflicht wahrnehmen!

Wir haben jetzt hier für eine ganze Generation versagt, seien wir ehrlich, wir haben versagt. Die Kinder haben die Geräte. Für diese Generation müssen wir auf Schadensbegrenzung hoffen. Aber wir sollten jetzt schnellstmöglich daraus lernen, dass wir für die nachfolgenden Altersgruppen nicht den gleichen Fehler machen. Und insofern brauchen wir ein Umdenken: Echte Medienkompetenz, die wir uns alle von Herzen wünschen, beginnt mit Medienabstinenz – nicht im Sinne der Bewahrpädagogik, nein, im Sinne der Fähigkeitsbildung, die es braucht, um Medien sinnvoll zu nutzen.

Herr Buermann, vielen Dank für das Gespräch.

(Interview Eliane Gautschi)

** Uwe Buermann kommt aus Berlin, arbeitet als pädagogisch-therapeutischer Medienberater an der Freien Walddorfschule Mittelrhein, zum anderen ist er Mitbegründer und wissenschaftlicher Mitarbeiter bei IPSUM. IPSUM ist das Institut für Pädagogik, Sinnes- und Medienökologie mit Hauptsitz in Stuttgart und einer Zweigstelle in Kiel. Seit 19 Jahren referiert er in Kindergärten, Schulen, Seminaren, Hochschulen und Universitäten in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Tschechien über das Thema Medien. Im Jahre 2012 entwickelte er zusammen mit der Schulbehörde ein Medienkonzept für die Stadt Wil SG.*

Bildschirm oder Liebe?

von Moritz Nestor, Psychologe und Anthropologe, moritz.nestor@gmx.ch

In der Glitzerwelt eines Flughafens hat auf einer Polstergruppe ein gut gekleidetes Ehepaar mit einem etwa fünf Monate alten Kleinkind Platz genommen. Der Vater starrt, Kopfhörer in den Ohren, in sein Handy und tippt ununterbrochen auf den Tasten herum. Ab und zu nippt er an seiner Cola. Die Mutter, ebenfalls vor einer Cola, starrt in den Bildschirm eines größeren elektronischen Teils, mit dem sie ständig Nachrichten empfängt und sendet. Das Kind sitzt in einem Tragkorb, der neben dem Tisch steht. Vor sich hat es ein iPad. Über die Lautsprecher der Halle plätschert «Steckdosenmusik». Die Händchen des Kindes patschen auf dem Bildschirm herum. Ein blödes Blasengesicht mit Stummelbeinen und Dreiecks-Ärmchen nach dem anderen taucht auf, rote, blaue, gelbe, grüne, sie lachen das Kind an und verschwinden. Und das Kind

lacht den Blasengesichtern hinterher, will sie mit den Fingerchen festhalten, aber es versteht noch nicht, was irrealer Bilder sind – etwa so wie mein Hund, der den bellenden Hund auf dem Bildschirm hinter dem Fernseher sucht. Dann und wann quiekt das kleine Kind. Und dann und wann beugt sich die Mutter wortlos zu ihm hinunter, um bald aber wieder weiter mit ihrer Maschine beschäftigt zu sein. Dann und wann fliegt eine «Information» zwischen den Erwachsenen hin oder her, ein schneller Blickwechsel, dann wieder das alte Bild. Fast zwei Stunden geht das so.

Meine Blicke und meine Gedanken wandern, während ich lese, immer wieder zu dem Ehepaar und seinem Kind. Gemeinsam sitzen sie alleine da. Was spielt sich da ab?

Das Kind ist gut ernährt, warm gekleidet, die Eltern sind offensichtlich wohlhabend. Man hat nicht den Eindruck, als würde es dem Kind an irgend etwas Materiellem fehlen. Es sitzt aufmerksam und ruhig da und «kommuniziert» rege mit seinem «sozialen Medium», einer «intelligenten Maschine» – so jedenfalls bezeichnen die Kybernetiker, die heute in der Pädagogik den Ton angeben, derartige Maschinen. Das Kind hat also alles, ist geistig angeregt und emotional angesprochen durch die Maschine, man sieht es an seinem lebhaft bewegten Gesicht. Werden so nicht das Figuren- und Farbensehen und die Phantasie früh angeregt? Übt das Kind nicht gerade – und wie früh! – seine Händchen und Augen aufeinander abzustimmen? Und erst noch selbständig! Und geht es nicht gerade auf Entdeckung, erkundet es nicht selbständig die Möglichkeiten des Mediums und der Darstellungen? Ein perfektes Beispiel von «selbstgesteuertem Lernen» also, könnte man meinen.

Oder doch nicht? Fehlt nicht etwas?

Mir fällt ein Versuch des US-amerikanischen Primatenforschers *Harry Harlow* ein: In einem Käfig, durch eine Zwischenwand getrennt, stehen zwei Draht-Attrappen von Schimpansenmüttern mit großen Augen-Attrappen. Die eine trägt nur ein weiches Fell. Die andere trägt kein Fell, aber zwei volle Milchfläschchen als künstliche Brüste. Ein neugeborenes Äffchen wird in die Mitte zwischen beide Attrappen gesetzt. Harry Harlow will wissen: Welche «Mutter» bevorzugt das Äffchen? Nach gängiger Freudscher Auffassung – die Harlow bis dahin teilte – hätte es die Drahtmutter mit milchspendenden Brüsten sein müssen: Die emotionale Bindung an die Mutter entsteht erst durch die Bedürfnisbefriedigung, das Füttern. Das Äffchen aber huscht schnell zur Attrappe mit Fell und klammert sich daran fest. Ab und zu nur flitzt es zur Drahtmutter mit der Milch hinüber, um zu trinken, sucht dann aber schnell wieder das flauschige Fell auf, dessen Geborgenheit es bevorzugt. Harlow revidiert seine ursprüngliche Annahme und schließt: Das erste und wichtigste Bedürfnis im Leben ist nicht Nahrung, sondern Mutterliebe, Geborgenheit. Nun wächst dieses Äffchen mit einem Fell als «Mutter» heran. Als es im gebärfähigen Alter ist, offenbart sich die bis dahin verborgene Tragik. Als man ihm ein fremdes Neugeborenes in den Käfig setzt, flüchtet das mit dem Fell aufgewachsene Weibchen vor dem Neugeborenen ängstlich in die Käfigecke. Das Neugeborene läuft ihm nach, sucht bei ihm die Geborgenheit spendende Mutter. Wie dies einst das jetzt erwachsene Weibchen bei der Fellattrappe getan hat. Aber das mit dem Fell groß gewordene Schimpansenweibchen schleudert das Neugeborene von sich weg, als ihr dieses auf der Suche nach Mutterliebe zu nahe kommt: Es reagiert sichtlich mit Angst vor dem jungen Äffchen, das ein lebendiges Hin und Her sucht, zu dem die Mutter nicht in der Lage ist, weil sie es selber nicht erlebt hat.

Das Fell war eben nur ein schlechter Ersatz für echte Mutterliebe. Immerhin hatte es zum Überleben gereicht. Aber das Fell hatte das Liebesbedürfnis des Äffchens nicht erwidern können. Und ohne die lebendige Erfahrung gemacht zu haben, geliebt zu werden, konnte dieses Schimpansenweibchen später als Erwachsene keine Liebe erwidern. Es konnte nicht Mutter sein. Es war familienuntauglich! Es konnte die eigene Spezies nicht erhalten helfen. Ein Fell ist eben keine Mutter, ist kein liebendes lebendiges Wesen, das einen entgegennimmt, das einem Aufmerksamkeit schenkt – ungeteilte Aufmerksamkeit.

Jetzt weiß ich auf einmal, was dem kleinen Kind in der Flughafenhalle fehlt. Das iPad kann (wie bei dem Äffchen von Harry Harlow das Fell) keine Beziehung stiften, keine ungeteilte

Aufmerksamkeit schenken. Wie das Fell für das bedauernswerte Äffchen zwar kuschelig war, aber keine Beziehung erwidern konnte, so konnte die Maschine dem Kind keine Beziehungsaufnahme erwidern, und das Kind kann selber keine Erfahrungen sammeln, welche Wirkungen seine emotionalen Äußerungen auf ein lebendiges Gegenüber haben. Alle Sinne werden angeregt, aber der wichtigste «Sinn» bleibt tot: das Streben des Kindes nach Beziehung wird nicht erwidert. Denn Beziehung heißt: emotionales Echo bekommen, ungeteilte Aufmerksamkeit geschenkt bekommen, geliebt zu werden. All das kann die «smarte» Maschine nicht.

Und die Eltern sind geistig weit weg. Alle drei sind «gemeinsam einsam». Den Erwachsenen macht das kaum etwas aus. Aber das Kind ist noch lebensnotwendig angewiesen auf die mütterliche Zuwendung, auf ihr emotionales Echo.

Andere Familien reden miteinander, tauschen Gefühle aus, sind aufeinander bezogen, haben eine innerliche emotionale Verbindung zueinander und schauen sich in die Augen. Sie verbinden sich geistig und emotional zu einer gemeinsamen inneren Welt – eben Beziehungsgestaltung. Dieser für ein Kleinkind überlebensnotwendige Vorgang fehlt hier zwei lange Stunden. Wie wird sich diese Entbehrung auswirken? Was für Folgen wird das haben? Das entstehende emotionale und geistige Vakuum wird dazu gefüllt mit unsäglich Primitivem und Irrealem auf dem Bildschirm. Was wird das für Auswirkungen haben? Keine realen Menschen, keine realen Figuren und Gegenstände, keine realen Gerüche, nichts zum Anfassen, zum Beriechen, zum Schmecken, nichts wirklich Hartes oder Weiches.

Mit sechs Monaten taucht dieses Kind schon in eine irrealer Bildschirmwelt ein. Und zwar ehe das für das Leben-Können so notwendige konkrete Erleben der Wirklichkeit ausgebildet ist. Dieses Kind hat ja die reale Welt noch kaum kennengelernt! Und jetzt wird das bisschen reales Erleben schon mit Irrealem durchmischt, ohne dass das Kind beides voneinander unterscheiden kann.

So bereitet man einen gefährlichen Weg. Denn wenn das Kind nicht unterscheiden kann zwischen Realität und Irrealität, dann entwickelt es kein stabiles Ich. Es entwickelt keinen festen inneren Kern, von dem aus es mit der Welt angemessen umgehen und sie beurteilen kann. Der Boden zu mancherlei seelischen Fehlentwicklungen wird hier bereitet, ohne dass die Eltern dies wollen. Wenn die beiden Eltern in der Flughafenhalle das zum Beispiel wüssten, würden sie sofort damit aufhören. Denn sie lieben ihr Kind. All die falschen Theorien von «früher Förderung» durch die «intelligenten» Medien, das Gerede vom «selbstgesteuerten Lernen» und ähnliches wäre ihnen einfach egal, denn sie opfern lieber die Maschine dem Mülleimer als ihr Kind der Maschine – und reden mit ihrem Kind und lesen ihren Kindern vor und geben ihm all das, was ein Kind zum Lebenlernen braucht: mitmenschliche Zuwendung, Führung, Anleitung, Korrekturen, Gewissensbildung – kurz: menschliche Beziehung.

Quelle: Zeit-Fragen, Nr. 15/16, vom 9.6.2015